

Kultur

Die wilde Tochter aus gutem Haus

Sutz-Lattrigen Hanni Bay (1885-1978) malte bis zu ihrem Tod zahlreiche Landschaften und Porträts. Rudolf Käser hat jahrelang Werke der eigensinnigen Berner Malerin ersteigert. Nun präsentiert er seine Sammlung im Von Rütte-Gut.

Helen Lagger

«Wenn's dem Esel zu wohl ist, geht er auf einen Maskenball zu seinesgleichen» (...), stellt Hanni Bay nach einer wilden Fasnacht im Jahre 1967 fest. Die Berner Malerin ist offensichtlich kein Kind von Traurigkeit gewesen. Das Zitat ist nun Teil der aktuellen Ausstellung im Von Rütte-Gut in Sutz-Lattrigen, wo ein Querschnitt durch das Werk der 1978 im Alter von 93 Jahren in Bern verstorbenen Künstlerin, zu sehen ist.

Ölbilder, Zeichnungen und Illustrationen zeugen von einer grossen Schaffenskraft. Rudolf Käser, Präsident des Stiftungsrates des Von Rütte-Guts hat alle Exponate über mehrere Jahre hinweg erworben und ist so zu einer beträchtlichen Sammlung gekommen. Mehr als 140 Ölbilder, Zeichnungen und Illustrationen sind in der von Käser eigenhändig konzipierten Schau zu sehen. Hanni Bay hätte dieser Ort wohl gefallen. Das Von Rütte-Gut, ein patrizisches Land- und Rebgut am Südufer des Bielersees könnte kaum pittoresker sein. Und für schöne Naturkulissen hatte die Malerin ein besonderes Auge.

Die Freilichtmalerin

Ihre Gemälde sind nahe am Gefälligen. Doch es gibt in den auf den ersten Blick allzu aufgeräumt wirkenden Bildern, auch Pinselstriche, die ausscheren und ab und an ein dicker Farbauftrag, der für eine plastische Sinnlichkeit sorgt. Kirchen, Seen, Waldausschnitte, Weiden, Blumen und Berge waren Bays bevorzugte Motive. Dabei war sie eine Freilichtmalerin, die jeweils ein Stück Natur unter freiem Himmel, bei natürlichen Licht- und Schattenverhältnissen einfing.

Der Wunsch, die Stimmigkeit einer Landschaft in der freien Natur immer wieder überprüfen zu können, reicht weit zurück. Bereits Leonardo da Vinci (1452-1519) beschäftigte sich mit natürlichem Licht. Etabliert und stark geprägt wurde die «Pleinairmalerei» von den Impressionisten rund um Claude Monet. Es erstaunt deshalb auch nicht, dass Hanni Bay nach einer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in Bern unter anderem bei dem Spätimpressionisten Cuno Amiet (1868-1961) auf der Oschwand ihre Malkunst perfektionierte.

Die Gemälde Amiets strotzen vor Licht, Farbe und Lebensfreude. Für ihn war Malen ein



Sie malte draussen: Diese Flusslandschaft entstand im «Häftli», dem Altwasser der Aare bei Safnern. BILDER: ZVG

«herrliches Handwerk», das glücklich macht. Dieses Glück spürt man auch bei Bay: Ob Ligerz, Wollishofen oder Paris – die Malerin scheute sich nicht davor das mitunter Idyllische von Landschaften oder Stadtansichten bei unterschiedlichen Witterungen einzufangen.

Eine selbstbestimmte Frau

Bay malte in diesem spätimpressionistischen Stil weiter als die Moderne zunehmend abstrakte Kunst hervorbrachte. Wohlwollend könnte man sagen, Bay habe sich nicht den Tendenzen unterworfen, kritisch betrachtet, hatte sie wohl die Avantgarde verpasst. Das scheint indes eng mit ihrer Biographie und der Rolle der Frau in jener Zeit verbunden zu sein. Eine in die Ausstellung integrierte Tafel informiert über das für jene Zeit ungewöhnlich selbstbestimmte Leben der Malerin.

Die begeisterte Bergsteigerin konnte sich nur unter einem falschen, männlichen Namen eine SAC-Mitgliedschaft verschaffen. Dort lernte die Tochter eines Bernburger Tuchfabrikanten Albert Hitz kennen. Der in ihren

Kreisen als Roter schlecht angesehene Rechtsanwalt gehörte dem linken Flügel der Arbeiterbewegung an und war einer der Leitfiguren im Churer Generalstreik. 1925 folgte die Scheidung und Bay musste ihre drei Töchter fortan alleine gross ziehen. Sie betätigte sich als Bildjournalistin, die auf Auftrag Illustrationen für Zeitungen anfertigte. Von der Familie hatte sie als Abtrünnige nichts mehr zu erwarten. Stolz, selbstbestimmte Frauen hat Bay mit viel Empathie für deren Persönlichkeit gemalt.

Das Gemälde «Porträt Ruth Geiser im Obersteg» (1946) zeigt die spätere Berner Gemeinderätin als besonnene und doch verschmitzt blickende junge Frau. Sie war in ihrer aktiven Zeit eine wichtige Mitsprecherin für das Frauenstimmrecht. Auch das Porträt von Bays Enkelin Katharina von Salis vermag in seinem Ausdruck zu berühren und weist Bay als virtuose Zeichnerin aus. Dass die vor allem als Landschaftsmalerin bekannte Künstlerin auch Modezeichnungen anfertigte ist eine kleine Entdeckung. Nebst Porträts von gähnenden oder schlafenden Kin-



Verschmitzt lächelnd porträtierte Hanni Bay die spätere Berner Gemeinderätin Ruth Geiser (1921-2014).

dern hielt sie mit wenigen Strichen ein Model und sein Kleid in eleganter Pose fest.

Hannis Klappstuhl

Rudolf Käser hat viel Recherche betrieben, um die teils unbekannteren Orte auf seinen mehrheitlich bei Auktionen auf Ricardo ersteigerten Gemälden und Zeichnungen ausfindig zu machen. Der pensionierte Ingenieur suchte mittels Google Earth gar nach den Koordinaten, wo Bays Klappstuhl in der jeweiligen Landschaft gestanden haben könnte.

Warum diese Faszination für diese Malerin, die obwohl in Sammlungen von wichtigen Museen vertreten vom Kunstbetrieb aber eher stiefmütterlich behandelt wird? Käser war noch ein Kind, als Bay jeweils nach Meienried in sein Heimatdorf kam, um in den umliegenden Naturschutzgebieten zu malen. «Ich erinnere mich an eine Frau mit Staffelei, die im «Pintli» logierte und uns Kindern Sugus verteilte.»

Als Käser viele Jahre später zwei Gemälde aus den 50er-Jahren mit Ansichten Meienrieds angeboten wurden, erinnerte er sich wieder an die Malerin und kaufte die beiden Bilder. «Wir sind ja alle ein wenig Jäger und Sammler geblieben», meint Käser, der fortan über Jahre von Bay kaufte, was er kriegen konnte.

An der Eröffnung seiner Ausstellung, am vergangenen Freitag hielt Annelise Zwez – langjährige Kulturredaktorin dieser Zeitung – die Laudatio. Dabei galt ihr Dank auch der Kunsthistorikerin Marie-Louise Schaller, die sieben Jahre nach Bays Tod ein Buch herausbrachte, das deren Werk ausgiebig würdigte. Dem heute vergriffenen Band, der im Rahmen einer Ausstellung im Alpinen Museum in Bern erschien, sei es unter anderem zu verdanken, dass Bay als Künstlerin greifbar blieb, so Zwez. Doch das habe nicht verhindern können, dass ihre Gemälde auf dem Kunstmarkt im Lauf der Zeit massiv an Wert verloren hätten.

Käser ersteigerte seine Gemälde und Zeichnungen für nicht mehr als dreistellige Summen, wobei er betont, dass es stets Mitbieter gab. Dass seine Schätze einmal wieder an Wert zulegen, schliesst er nicht aus. «Träumen kann man ja.»

Info: Die Ausstellung läuft bis am 23. Februar im Von Rütte-Gut, Sutz-Lattrigen.

www.vonruettegut.ch

Endlich wieder vereint

Basel Das Kunstmuseum Basel ermöglicht ein kunstgeschichtsträchtiges Rendezvous zwischen zwei «Arlequins» von Picasso.

Der Akt der Hängung ist unspektakulär: Ein «Arlequin» lehnt bereits an der Wand, der andere wird herein gefahren und es dauert keine Minute bis beide Gemälde am vorgesehenen Ort angebracht sind. Dass sie nun aber nebeneinander hängen, ist ein ausserordentliches Ereignis, wie Josef Helfenstein, Direktor des

Basler Kunstmuseums, sagt. Denn seit ihrem Entstehungsjahr 1923 war dies nie mehr der Fall.

«Basler Picasso-Wunder»

Zur Begegnung der beiden grossformatigen Gemälde mit den exakt gleichen Ausmassen kommt es im Rahmen der Ausstellung «Picasso, Chagall, Jawlensky». Sie dreht sich ab dem 22. Februar um Meisterwerke aus der seit 2004 im Museum deponierten Sammlung Im Obersteg. Die beiden «Arlequins» haben einen starken Bezug zu Basel, zum 1969

verstorbenen Sammler Karl Im Obersteg sowie zu Rudolf Staechelin, einem weiteren dem Museum stark verbundenen Sammler. Und nicht zuletzt hat eines der Gemälde ein legendäres Kapitel der Basler Museums Geschichte geschrieben, das in den 60er-Jahren als das «Basler Picasso-Wunder» weltweit für Schlagzeilen sorgte.

Bei diesem handelt es sich um den «Arlequin assis», den Staechelin 1947 als Dauerleihgabe im Kunstmuseum platziert hatte. 1967 sollte das Gemälde wegen fi-

nanzieller Schwierigkeiten der Nachkommen des Sammlers verkauft werden. Die Basler Bevölkerung setzte sich in einer einmaligen Rettungsaktion für das Bild ein und ermöglichte der Stadt, das Bild zusammen mit einem weiteren Picasso-Gemälde anzukaufen. Dieser Harlekin ist seither eines der grossen Aushängeschilder des Museums und zielt entsprechend auch das Cover des Sammlungskatalogs. Entstanden ist das Gemälde 1923, als Picasso sich nach dem Kubismus überraschend wieder dem Klassizismus

zugewandt hatte. Er malte drei Arlequins im selben Format, für die sein Malerfreund Jacinto Salgado jeweils Modell sass.

Der Dritte fehlt

Direkt aus dem Atelier gelangten die drei Bilder in die New Yorker Wildenstein Galleries. Und jetzt kommt die frühe und bis heute nicht versiegte Begeisterung des Basler Bürgertums zum grossen Künstler ins Spiel. Denn gleich zwei der drei «Arlequins» gingen flugs in Basler Besitz über. Den dritten kaufte ein Baron mit Na-

men Gourgaud. Das Bild hängt heute im Centre Pompidou in Paris und ist in Basel nicht zu sehen.

Vor seinem Tod im Jahr 1969 riet Im Obersteg seinem Sohn, das Bild zu verkaufen, um die Erbschaftssteuer bezahlen zu können. Der Sohn tat, wie ihm geheissen worden war. Zum zweiten Basler Picasso-Wunder innert weniger Jahre kam es nicht, das Bild ging an einen namentlich nicht genannten Privatsammler, der den «Arlequin» seither nicht mehr in der Öffentlichkeit zeigte. sda